

Lyrik und Medizin

Bericht zur Tagung des Instituts für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin der Universität Ulm, 20.–22. März 2018

FRANK URSIN & FRANK KRESSING

Vom 20.–22. März 2018 fand im Gewölbensaal des Ulmer Hauses der Stadtgeschichte die Tagung „Lyrik und Medizin“ mit dreißig Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus dem In- und Ausland statt. Im Zentrum der Tagung standen die unmittelbaren und sehr vielfältigen Bezüge zwischen Poesie und Heilkunde, speziell zum Feld der *Medical Humanities*. Der Tagungsort war für sich schon geneigt, dichterische Assoziationen zu erwecken: Das Haus der Stadtgeschichte befindet sich in dem seit 1602 errichteten „Schwörhaus“ der ehemaligen freien Reichsstadt Ulm, von dessen Balkon aus der Oberbürgermeister einmal jährlich den Schwur auf die Verfassung des Jahres 1397 leisten muss. Dabei gelobt er, „allen Ulmern ein gemeiner Mann zu sein“. Das Gebäude befindet sich auf dem Gelände der ehemaligen kaiserlichen und königlichen Pfalz und beherbergt heute das Stadtarchiv. Dessen Leiter, Michael Wettengel, wies in seiner Begrüßungsansprache auf Mauerreste aus der Stauferzeit im Tagungsraum hin, die zur Pfalzkapelle des 9. Jahrhunderts gehörten.

Veranstalter der Tagung waren Florian Steger, Direktor des Instituts für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin der Universität Ulm, und Katharina Fürholzer (wissenschaftliche Mitarbeiterin). Die Vortragenden stammten aus Mitteleuropa (Deutschland, Österreich, Schweiz, Luxemburg), dem Ostseeraum (Dänemark, Lettland) und Ostasien (China, Hongkong, Japan). Auch die Themen der Tagung spannten einen weiten Bogen: Angefangen vom europäischen Mittelalter (Amele Bendheim, Luxemburg: Liebe, Krankheit und Wahn im Minnesang) über medizinische Spottverse auf Doktor Eisenbarth und den Sanitätsgefreiten Neumann (Peter Steinkamp, Ulm) bis hin zu *Chinese illness poetry* (Birgit Bunzel Linder, Hongkong).

Die ersten beiden Vorträge von RUDOLF DRUX (Köln) und GIOVANNI RUBEIS (Ulm) zeichneten zwei Pole der Tagung vor, um die alle weiteren Beiträge kreisten. Rudolf Drux arbeitete unter

anderem am Beispiel von Hans Magnus Enzensbergers *Mausoleum (Balladen aus der Geschichte des Fortschritts)* die seismographische Funktion von Lyrik heraus – dies sowohl für die Gesellschaft im Allgemeinen, als auch für die Medizin im Speziellen. Enzensbergers 1978 veröffentlichte Ballade hat die frühen naturwissenschaftlichen Versuche des italienischen Abtes Lazzaro Spallanzani (1729–1799) zum Thema und stellt deutlich dessen Missachtung der Würde anderer Lebewesen in seinem wissenschaftlichen Tun heraus. Rudolf Drux machte bei dieser Gelegenheit auf die weit zurückreichende literarische Beschäftigung mit der künstlichen Erschaffung des Lebens aus unbelebter Materie („Urzeugung“, *Genesis automatos*) aufmerksam, speziell des menschlichen Lebens im Sinne des „Retortenmenschen“: das Motiv des Homunculus (seit etwa 1530 nachzuweisen), der Inkubator des René-Antoine Réaumur (1683–1757, „künstlicher Uterus“ 1750) und Marry Shelleys (1797–1851) Roman *Frankenstein* (1818). Die zeitgenössische Autorin Ulrike Draesner (geboren 1962) setzte sich in ihrem Gedicht *Dolly und ich* (2000) in pointierter Form mit der modernen Reproduktionstechnologie (Geburt des Klon-Schafes Dolly 1997) auseinander und assoziiert mit der „post-Dolly“-Zeit den Verlust des Humanen – bis zu dem Zustand, dass „Menschen von geklonten Insekten nicht mehr zu unterscheiden sind“.¹

Giovanni Rubeis wies darauf hin, dass auch Ulmer Stadtärzte neben ihrer medizinischen Tätigkeit durchaus Literatur verfassten. Er wertete am Beispiel der so genannten Podagra-Briefe des Humanisten und Ulmer Stadtarztes Wolfgang Reichart (1486–um 1547) ebenjene in Versform abgefassten Briefe als Quelle für die Medizingeschichte aus. Dieser Briefwechsel entsprach möglicherweise einem Behandlungsverhältnis. Rubeis leitete dabei die Frage, warum sich zwei Humanisten – Reichart als Arzt und sein Korrespondenzpartner Jakob Locher (1471–1528, genannt „Philomusus“) – ihre medizinischen Kon-

sultationsbriefe in der Form elegischer Distichen auf Latein zusandten. Im modernen Sinne könnten diese Briefgedichte als eine frühe Form der „Telemedizin“ gedeutet werden, auch wenn sich solche Behauptungen – ebenso wie retrospektive Diagnosen – aus heutiger Sicht verbieten. Giovanni Rubeis konnte neben der Ästhetisierung des Geschriebenen und der mnemotechnischen Funktion von Versmaßen überzeugend nachweisen, dass die Briefe in der Tradition medizinischer Lehrgedichte zu beschreiben sind. Bei solchen Briefgedichten handelte es sich um eine durchaus übliche Kommunikationsform von Humanisten – die Form des zweizeiligen Distichons war als Mnemotechnik schon in der Medizinschule von Salerno gebräuchlich.

ANETT LÜTTEKEN aus Zürich verwies in ihrer Behandlung der Kurgedichte des 18. Jahrhunderts auf den Wellness-Tourismus der damaligen Zeit, wobei sie einen „weit gefassten Qualitäts- und Lyrikbegriff“ ansetzte. Als Folge von „Kurmode“ und Balneologie hatte sich in den damaligen deutschsprachigen Gebieten eine „Brunnenobsession“ entwickelt, für die hagiographische Verlautbarungen, Frömmigkeitsbezeugungen und tradierte Topoi („Jungbrunnen“) charakteristisch sind. Andererseits galten besonders das westböhmische Karlsbad (heute Karlovy Vary) und auch andere Kurorte zwischen 1650 und 1850 als „Zentrum der Lüste“ – daran änderten auch christliche Perspektiven (Gesangbücher zur Einstimmung auf den Kuraufenthalt) wenig.

PETER STEINKAMP (Ulm) legte die Aufmerksamkeit auf von der Forschung bisher wenig beachtete Spottverse bei Studenten („Doktor Eisenbarth“) und bei Soldaten („Sanitätsgefreiter Neumann“) mit jeweils überwiegend medizinkritischen Inhalten. Johann Andreas Eisenbarth (1663–1727) war ein aus der Oberpfalz stammender Handwerkerchirurg, Starstecher, Bruch- und „Sauschneider“ (Nutzvieh-Kastrierer), der über durchaus beachtliche medizinische Fähigkeiten verfügte und als Wanderarzt zum Beispiel eine sehr risikobehaftete Kopfoperation bei preußischen Offizieren seiner Zeit durchführte, allerdings niemals einen Doktorgrad erlangte. Beim „Sanitätsgefreiten Neumann“ handelt es sich um eine fiktive, ebenfalls ab dem späten 19. Jahrhundert in soldatischem Liedgut nachweisbare Gestalt, deren Wirken mit derb-zotigen Sprüchen

(„Tripperspritze“, Ritterburgen für dermatologische Abteilungen) und zahlreichen Anspielungen auf Wehrmachtsbordelle verbunden war. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhundert war der Sanitätsgefreite sogar Objekt einer gewissen „Softpornovermarktung“.

Steinkamps Analyse zeigte die identitätsstiftende Funktion der gesungenen Verse auf. Im Fall des Doktor Eisenbarth handelt es sich dabei um eine interne Medizinkritik, da sich ursprünglich Göttinger Studenten den fahrenden Wundarzt Eisenbarth als historische Vorlage für ihre Distinktion vom Wundarzt-Handwerk auserkoren hatten. Die von den Studenten popularisierten Spottlieder drehten sich vornehmlich um Behandlungen des vermeintlichen „Doktors“ mit schwerwiegenden Beeinträchtigungen oder sogar Todesfolge für die Patienten. Die Figur des Sanitätsgefreiten Neumann fungierte hingegen als eine Projektionsfläche für medizinische Erfindungen und venerische Erkrankungen, die unter den deutschen Soldaten beider Weltkriege weit verbreitet waren. – Das gemeinsame Singen der entsprechenden Lieder hatte den Charakter von studentischen und soldatischen Initiationsritualen.

Die Beiträge von BARBARA WIEDEMANN (Tübingen) und DANIEL KETTELER (Berlin) beschäftigten sich in durchaus unterschiedlicher Akzentsetzung mit dem Leben und Wirken von Paul Celan (1920–1970). Celan wurde im damals rumänischen Czernowitz (Bukowina) geboren und gilt als einer der wichtigsten Vertreter der „Dichtung im Angesicht der Shoah“.² Zentrale Bestandteile des lyrischen Schaffens Celans, der sich als „Jude nach dem Gesetz des Herzens“ sah, waren die Betonung jüdischer Wehrhaftigkeit angesichts vielfältiger Bedrohungen durch die christlich-„arische“ Außenwelt und das Motiv des *ziw* (hebr. „Lichtschein“) – durchaus zu verstehen auch als „Gegenlicht“. Obwohl Celan seit 1948 nicht mehr im deutschsprachigen Bereich gelebt hatte, publizierte er ausschließlich in dieser Sprache. Sein Leben zeichnete sich durch mehrmalige Psychiatrieaufenthalte, unter anderem aufgrund eines Mordversuchs an seiner Ehefrau, Suizidversuche und schließlich seinen Freitod 1970 in der Seine aus. Daran anknüpfend zeigte DANIEL KETTELER (Berlin) den Widerstreit zwischen kreativem Intenziv und der Parese einer Psychose am Beispiel zweier Gedichte des Autors. Anstatt zu patholo-

gisieren verortete der Psychiater Ketteler die Gedichte historisch-biographisch, setzte zum Beispiel die Betonung von Licht und „Gegenlicht“ im Werk Celans³ in Beziehung zu „Lichtkrämpfen“ nach Neuroleptika-Gaben. Ketteler wies dabei daraufhin, dass traumatisierte Patienten mit dem Stif sprichwörtlich ihr Schicksal in die Hand nehmen könnten – vergleichbar einer Schreibtherapie (im Sinne des therapeutischen Effekts des sozialen Ansatzes nach James Pennebaker, geboren 1950).

Wichtige philologische Anregungen kamen in der Diskussion anschließend von der ausgewiesenen Celan-Kennerin Barbara Wiedemann (Tübingen). Hierbei zeigte sich die äußerst fruchtbare Kombination verschiedener Fachbereiche innerhalb der Medical Humanities.

Neben den zwei genannten Polen „Lyrik als Seismograph“ der Medizin innerhalb der Gesellschaft und „Lyrik als Quelle“ für die Medizingeschichte lässt sich noch eine dritte thematische Schwerpunktsetzung der Tagung ausmachen. ANITA WOHLMANN (Odense, Dänemark) gab einen lebendigen Einblick in US-amerikanische Medical Humanities-Kurse für Studierende der Humanmedizin. Sie diskutierte dabei die Möglichkeiten und Grenzen dieser Kurse innerhalb der medizinischen Ausbildung. Im Ergebnis erscheinen die Kurse, in dessen Mittelpunkt etwa eine Gedichtinterpretation stehen kann, dazu geeignet, angehenden Ärzten die Perspektive des Patienten näher zu bringen.

Mit der Patientenperspektive beschäftigte sich auch NILS RITTER (Berlin). Es ging um die Frage, ob und – wenn ja – wie der von Gottfried Benn (1886–1956) geprägte Begriff der „klinischen Lyrik“ wiederzubeleben sei. Er untersuchte zu diesem Zweck drei Literaten in Fallstudien und fand bei Gottfried Benn (1886–1956) „nihilistische Wirklichkeitszertrümmerung“, bei Alfred Lichtenstein (1889–1914) „Grotesken des Verfalls“, und bei Georg Heym (1887–1912) „apokalyptische Fieber-Topographien“.

Auch interkulturelle und ethnomedizinische Aspekte kamen in der Tagung nicht zu kurz: SAYED GOUDA von der Huaqiao-Universität in der nordostchinesischen Provinz Jilin begann seine Würdigung des in Ägypten zunächst wegen seiner Poesie geschmähten Dichterarztes Ibrahim Nagi (1898–1953) mit dem doppelten Bedeutungsgehalt des arabischen Wortes *el-ṭib*, das einerseits Magie

und andererseits Wissenschaft bedeuten kann. Ibrahim Nagi verbrachte Zeiten seines Lebens im Pariser Exil. Seine Gedichte von unerfüllter Liebe wurden zum einen mit verschiedenen ägyptischen Filmschauspielerinnen in Verbindung gebracht, können aber durchaus dem Motiv der mystischen, „trunkenen“ Gottesliebe im Sufismus zugeordnet werden. Sein bekanntestes Gedicht *el-atlal* (die Ruinen) wurde posthum von der wohl bekanntesten ägyptischen Sängerin Oum Kalthoum (1898/1904–1975) vertont. Anschauungen des Sufismus (heterodoxen Islam) zufolge kann mystische Liebe zugleich Ursache und Heilung einer Krankheit sein – ein Motiv, das bereits in der klassischen arabischen Liebesdichtung von Leila („die Nacht“) und Madschnun aus dem 7. Jahrhundert zu finden ist.

Die Sinologin BRIGITTE BUNZEL LINDER (Hongkong City University) setzte sich in ihrem Überblick zu zeitgenössischen Entwicklungen auf dem Feld der *critical medical humanities* und *illness practices* mit sozialen und psychologischen Aspekte von Lyrik, insbesondere mit Psychiatrie-Erfahrungen chinesischer Lyrikerinnen und Lyriker auseinander. Im Mittelpunkt ihres Vortrags stand das tragische Schicksal des während der chinesischen Kulturrevolution verfolgten und deklassierten Dichters Guo Luosheng (geboren 1948). Guo Luosheng ist heute als „*vox populi*“, als der „der innere Dissident“ im chinesischen Sprachraum hochgeschätzt. Er litt unter anderem an einer Angstpsychose (Reisepsychose im Sinne eines *culture bound syndromes*) und sieht Schmerz als Quelle der Poesie an (*pain as offspring of poetry*). Guo verbrachte Jahre seines Lebens in psychiatrischen Anstalten der Volksrepublik, nachdem bei ihm 1972 Schizophrenie diagnostiziert wurde. Er identifizierte sich selbst mit der Rolle des *mad dog* oder *mad man* und kann durchaus als Opfer politisierter Medizin angesehen werden, wobei seine (angebliche) Geisteskrankheit sehr kontrovers diskutiert wird – vielleicht handelt es sich dabei in einer Verkörperung des „heiligen Narren“ um einen Schutzmantel gegenüber politischen Fähigkeiten, vielleicht wurde er von der Politik in den Wahnsinn getrieben?⁴

THOMAS AUGAIS enthüllte (auch in Vertretung von Julien Knebusch, beide Fribourg, Schweiz) Aspekte aus dem Leben des „Dichter-Chirurgen“ Lorand Gaspard. Gaspar wurde 1925 in eine un-

garische Familie im rumänischen Siebenbürgen geboren. Er studierte Medizin in Paris, arbeitete als Chirurg in Jerusalem, Bethlehem und Tunis und begeisterte sich gleichermaßen für die Wüsten des Orients⁵ wie für die griechische Inselwelt. Im literarischen Schaffen des vielfachen Grenzgängers findet sich die Forderung, dem Menschen „als Ganzem zuzuhören“, das Motiv der „Einführung“, verbunden mit der Frage „Kann das Leben seine eigene Negation einbeziehen?“ und dem Ausspruch: „Jeder Chirurg fühlt in sich einen kleinen Friedhof.“

Welche Bezüge zwischen Lyrik und Medizin lassen sich insgesamt aus den verschiedenen Tagungsbeiträgen erschließen? Sicher das Schicksal vieler Dichterinnen und Dichter als Grenzgänger – als Grenzgänger zwischen verschiedenen geographischen Räumen (Gaspar, Celan), zwischen verschiedenen Kulturen, zwischen Medizin und Dichtung, zwischen Wahn und Wirklichkeit. Die dichterische Verarbeitung ihres eigenen Lebens wie des Leidens ihrer Patientinnen und Patienten eröffnet wichtige Perspektiven auf einen menschlichen Umgang mit Patienten wichtige Impulse für den Umgang mit Patientinnen und Patienten und berührt damit elementare Fragen der me-

dizinischen Ethik – dies auch im Spannungsfeld verschiedener Kulturen und Religionen, zwischen Christentum, Islam und Judentum, Ost und West, politischen und naturwissenschaftlichen Verwertungsstrategien einerseits und patientenorientierter Empathie andererseits – verstanden als transkulturelle Humanitas in den Worten des Autors Giuseppe Bonaviri (1924–2009).⁶

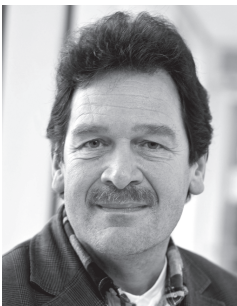
Anmerkungen

- 1 ULRIKE DRAESNER 2001. *Für die nacht geheuerte zellen*. Gedichte. München: Luchterhand; Ibid. 2000. Twin Spin. Sonette von Shakespeare. Radikalübersetzungen. to change the subject. In HEINZ LUDWIG ARNOLD (Hg) 2000. *Göttinger Sudelblätter* (Reihe). Göttingen: Wallstein.
- 2 AMIR ESHEL 1999. *Zeit der Zäsur: jüdische Dichter im Angesicht der Shoah*. Heidelberg: Winter-Verlag.
- 3 PAUL CELAN 1970 (1.Aufl.). *Lichtzwang*. Frankfurt: Suhrkamp (jetzt Berlin).
- 4 ARTHUR KLEINMAN. 1988. *The illness narratives. Suffering, healing and the human condition*. New York: Basic Books.
- 5 LORAND GASPAR 1972. *Sol absolu*. Paris: Gallimard.
- 6 DAGMAR REICHARDT 2014. *L'emigrante dello stetoscopio anziché della zappa*. Eine Relektüre Giuseppe Bonaviris als Gründungsvater der zeitgenössischen italophonen Migrationsliteratur. In THOMAS KLINKERT (Hg). *Migration et identité*. (Freiburger romanistische Arbeiten, Bd. 7). Freiburg: Verlag Rombach: 195–212.



FRANK URSIN Dr. phil., Studium der Alten Geschichte, Journalistik und Philosophie an der Universität Leipzig (2005–2011). Stipendiat der Landesgraduiertenförderung Sachsen-Anhalt (2011) sowie der Gerda Henkel Stiftung für ein Promotionsprojekt in der antiken Geschichte (2012–2015 in Halle/S.). Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Geschichte und Ethik der Medizin an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (2015–2016). Assistent am Institut für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin an der Universität Ulm (seit 2016). Forschungsschwerpunkte: Antike Medizingeschichte, Zivilisations- und Wohlstandskrankheiten, Fragen der historischen Urologie (Lithotomie), Rheumatologie (Gicht), Dermatologie (Peeling), Venerologie (Satyriasis), Arbeitsmedizin (Gelehrtenkrankheit), Heinrich Steinhövel (1410/11–1479) als Ulmer Stadtarzt.

Institut für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin
Universität Ulm, Parkstraße 11, 89073 Ulm
e-mail: frank.ursin@uni-ulm.de



FRANK KRESSING Dr. hum. biol., Ethnologe, *1959 in Göttingen, studierte Ethnologie, Vergleichende Sprachwissenschaften und Empirische Kulturwissenschaften (EKW) an der Universität Tübingen und promovierte 1995 mit einer ethnomedizinischen Arbeit zur Gesundheitsversorgung in Bolivien an der Universität Ulm. Derzeit arbeitet er dort am Institut für Geschichte und Theorie der Medizin (GTE) mit den Schwerpunkten Global Health, Interkulturalität und Medizin sowie evolutionäre Epistemologie. Frank Kressing ist Mitglied in der „Arbeitsgruppe Interkulturalität in der medizinischen Praxis“ der Akademie für Ethik in der Medizin (AEM) und im Ausschuss für interkulturelle Kompetenz und Global Health der Gesellschaft für Medizinische Ausbildung (GMA).

Institut für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin
Universität Ulm, Parkstraße 11, 89073 Ulm
e-mail: frank.kressing@uni-ulm.de